

Im Dschungel von Westneuguinea

Delikatessen

TEXT: SYLVIA FURRER BILDER: HOLGER HOFFMANN

Sylvia Furrer und Holger Hoffmann sind seit Langem fasziniert vom Leben indigener Völker. Immer wieder reist das abenteuerlustige Paar in die entlegensten Regionen der Erde, um mehr über Leben und Kultur dieser Menschen zu erfahren. Beim Dschungeltrekking zu den Korowai in Westneuguinea erleben die beiden eine besondere Überraschung.

Unsere zehn Begleiter balancieren barfuss und leichtfüßig über die gefällten Baumstämme. Ich dagegen – gut beschuht – muss mich auf jeden Schritt konzentrieren. Trotzdem fällt mir eines sofort auf: Unsere Begleiter bleiben stumm, als wir auf der Lichtung eintreffen. Üblicherweise wird beim Ankommen auf einer Lichtung an deren Rand gewartet und eine Art Begrüssungsjodel angestimmt. Dieses Ritual ist ein Muss. Damit tut man den Bewohnern kund, dass man als Besucher in friedlicher Absicht kommt.

Als ich Usman, unseren Führer, frage, wieso er und unsere anderen Begleiter nicht singen, antwortet er, dass auf dieser Lichtung niemand wohne. Ich blicke suchend hoch zu den Baumhäusern. Es scheint zu stimmen. Aber halt! Hat sich dort oben nicht etwas hinter der Wand aus Baumrinden bewegt? Ich teile meine Beobachtung mit. Nun schauen alle zu dem 15 Meter hohen Baumhaus hoch, in dem ich jemanden vermute. Es dauert nicht lange, bis ein Träger ebenfalls meint, eine Bewegung gesehen zu haben. Jetzt beginnen die Männer laut- hals durcheinander zu rufen und zu jodeln. Sie wollen damit die Person aus ihrem Versteck locken.

Die Korowai bauen ihre Häuser nicht umsonst in luftige Höhen. Hinauf kommt man nur über eine Art Leiter, einen schmalen, oben aufgehängten pendelnden Baumstamm, in den Kerben als Stufen hineingeschlagen sind. Droht Gefahr, wird der Stamm einfach nach oben gezogen. Und die Gefahren lauern überall. Auch Nachbarn – meist einen halben Tag Fussmarsch durch den Dschungel entfernt lebend und zu einem anderen Clan gehörend –, können tödliche Feinde sein.

Durch den Sumpf. Wir haben es also verpasst, am Rande der Lichtung den Begrüssungsjodel als Zeichen unserer friedlichen Absichten anzuwenden. Jetzt ist guter Rat teuer, denn wir können hier die Nacht nur verbringen, wenn es die Bewohnerinnen und Bewohner erlauben. Die Alternativen – die Nacht im Dschungel zu verbringen oder etliche Kilometer bis zur nächsten Waldlichtung zu laufen – sind wenig verlockend. Für uns ist der Weg schon bei Tag eine Herausforderung, obwohl wir zu Hause das Balancieren auf gefällten Baumstämmen geübt haben. Hier in sumpfigem Gelände sind sie glitschig und von Pflanzen überwuchert. Sie sind aber oft die einzige Möglichkeit, einen Bach zu überqueren, in den man nicht unbedingt hineinfallen will.

Es ist nicht lustig, wenn ich die Balance nur noch mit einem Stock aufrechterhalten kann oder wenn ich mich beim Stolpern – das nicht zu verhindern ist – an der nahegelegenen Palme abstützen will und zu spät merke, dass ihr Stamm voller Stacheln ist, die sich in meinen Arm bohren. Holger reagiert lapidar und vernünftig: Wir ziehen die Stacheln, so weit möglich, raus. Der Rest wird herauseitern. Ein kleiner gerechter Ausgleich, wie ich es empfinde, sind die vielen Spinnweben, die Holger auf dem Weg durch den Dschungel ins Gesicht abbekommt. Alle unsere Begleiter und ich sind rund 20 Zentimeter kleiner als er. Für die Anstrengungen werden wir jedoch von der üppigen Natur und durch die Vorfreude auf die Begegnung mit den Korowai reich belohnt.

Überraschung. Die uns begleitenden Korowai geben auf der Lichtung nicht auf und rufen unentwegt in respektvollem Abstand zum Baumhaus hinauf. Dann, unglaublich schnell, fast fallend, kommt ein

Harte Arbeit. Aus einer Palme gewinnen die Korowai bis zu 200 Kilo Sago, ein existenzielles Nahrungsmittel für die Menschen. Hier werden Holzschnipsel aus dem Stamm gehackt, aus denen später Sagomehl ausgeschwemmt wird.

Gute Ausrüstung. Ein Korowai beim morgendlichen Abstieg aus seinem Haus in den Dschungel – bewaffnet mit Steinaxt, Pfeilen und Bogen.

Sicherer Ausblick. Eine Gruppe von Korowai beäugt die Neuankömmlinge aus der Schweiz aus ihrer Hütte in luftiger Höhe.



nur mit einem Blatt um den Penis bekleideter Mann die Leiter herunter und verschwindet augenblicklich im dichten Dschungel, ohne dass wir mit ihm hätten Kontakt aufnehmen können. Und jetzt? Was bedeutet das? Auch unsere Begleiter können nicht einschätzen, wie das Vorgefallene zu interpretieren ist. Wir sind sehr angespannt. Wir wissen nicht, ob er flieht oder mit Verstärkung zurückkommt.

Es vergehen etwa 20 Minuten, da taucht der Mann am Rande der Lichtung wieder auf. In seinen Händen hält er drei Ananas. Unglaublich. Ich könnte ihn umarmen. Sofort werden ihm die Ananas von unseren Trägern abgenommen und geschält. Jetzt sind alle glücklich und entspannt. Und ich habe noch nie so aromatische Ananas gegessen. Wie sich herausstellt, lebt der Mann allein hier. Am nächsten Morgen ziehen wir weiter.

Ohne Proviant. Der Schlaf im Zelt am Fusse des Baumhauses kommt erst, als sich meine Ohren an das Konzert des Regenwaldes gewöhnt haben. Mit der Hoffnung, dass es zum Frühstück gebratene Bananen gibt, schlafe ich schlusslich ein.

Seit fünf Tagen sind Holger und ich in den Sümpfen des Tieflandes von Westneuguinea – dem indonesischen Teil der Insel Neuguinea – unterwegs. Mit unseren Begleitern wandern wir von einer Waldlichtung zur nächsten, um den Alltag der Korowai in ihren auf der Welt einzigartigen Baumhäusern kennenzulernen. Zuvor sind wir vom Airstrip in Kepi zwei Tage lang in einem Langboot mit Aussenbordmotor flussaufwärts bis nach Basman gefahren.

Uns erwartete eine Siedlung, bestehend aus einem Dutzend Holzhütten, die von der indonesischen Regierung angelegt wurde, um die Korowai sesshaft zu machen. Von dort starteten wir zu einer neuntägigen Rundtour.

Unsere Begleitmannschaft trägt die Nahrungsmittel für die ganze Zeit mit, denn im Dschungel unterwegs gibt es nichts zu kaufen. Die Korowai ernähren sich hauptsächlich von Sago, das aus dem Mark der Sagopalme gewonnen wird. Und dem, was der Regenwald sonst noch an Tieren, Wurzeln und Früchten hergibt.

Am nächsten Morgen keine Spur mehr von den mitgebrachten Bananen. Sie sind weg. Und meine Enttäuschung gross. Usman sagt, dass unsere Truppe mit den Gastgebern sämtlichen Proviant gegessen habe. Die Menschen hier haben ganz andere Vorstellungen von Vorratshaltung als wir. Hat es Essen, wird alles aufgegessen, und zwar sofort. Denn Morgen kann es verfaulen, von Tieren wie Ameisen oder Würmern befallen oder von Familienmitgliedern «ausgeliehen» worden sein.

Und jetzt? Wovon sollen wir uns die nächsten Tage ernähren? Kein Problem, sagt unser Guide, drei unserer Begleiter seien bereits in der Nacht wieder nach Basman aufgebrochen und würden, wenn alles gut geht, morgen mit Nachschub zurück sein.



Souveräne Schritte. Beim Balancieren über die gefällten Baumstämme in den Waldlichtungen ist Trittfestigkeit gefragt.

Wichtiger Eiweisslieferant. Nach dem Fällen einer Sagopalme bohren die Korowai Löcher ins Holz, in denen Rüsselkäfer ihre Eier ablegen. Etwa sieben Wochen später werden die Würmer «geerntet».

Wertvolle Fracht. Die Frauen tragen selbst geflochtene Netze, in denen sie bei der Arbeit ihre Babys tragen. Das Kind schwingt im Rhythmus der Schläge mit und fühlt sich wohl wie in einer Wiege.

In der Zwischenzeit wird die Familie, die hier im Baumhaus lebt, versuchen, Fische und Krebse zu fangen. Dazu wird ein Ameisennest als Köder in eine Reuse aus geflochtenen Palmblättern gelegt und in den Fluss gehängt. Wenn das nicht funktioniert, gäbe es immer noch die Möglichkeit, den Strunk der vor einigen Wochen gefällten Sagopalme nach Sagowürmern abzusuchen. Klingt vielversprechend.

Sagoernte. Ich denke zurück an gestern. Der Clan, bestehend aus drei Familien, nimmt uns noch am Tag unserer Ankunft zur wöchentlichen Sagogewinnung mit. Einer der Männer trägt eine Steinaxt, der andere Pfeil und Bogen. Die Frauen tragen selbst geflochtene Netze, die sie sich um die Stirn hängen. Darin transportieren sie ihre Babys oder Werkzeug. Mit einem Schlag in den Stamm wird getestet, welche Palme bereit zur Ernte ist. Eine reife Sagopalme ist zwischen sieben und neun Jahre alt. Als die richtige Palme gefunden ist, macht sich einer der Männer an die Arbeit. Der Steinkeil der Axt löst sich gelegentlich vom Stiel und muss wieder mit Rattan fixiert werden. Wer es sich leisten kann, benutzt eine Metallaxt. Dann fällt die Palme in der vorgesehenen Richtung. Als Erstes wird das Palmherz herausgeschält: ein schneeweisser, etwa eineinhalb Meter langer Zylinder. Sofort stecken sich die Frauen Brocken davon in den Mund. Holger und ich schauen neugierig zu. Als wir von den angebotenen Stücken zuerst vorsichtig und dann begeistert essen, freuen sich alle. Das frische Sagomark schmeckt wunderbar frisch und zart.

Nun geht es an die Gewinnung von Sago, einer Art Mehl, das aus dem Stamm der Sagopalme hergestellt wird. Zwei grosse Stücke der Rinde werden auf vor Ort konstruierten Gestellen zu langen, abschüssigen Trögen aufgestellt. Grosse Palmblätter spenden etwas Schatten für die hart arbeitenden Frauen. Mit Geräten hacken sie auf den aufgebrochenen





Stamm ein. Die entstandenen Schnipsel werden in die Tröge gegeben. Sauberes, in der Nähe sprudelndes Wasser wird mit aus Blättern geformten Schüsseln dazugeschüttet. Jetzt wird die Masse von Hand gepresst, und das Sago-mehl wird ausgeschwemmt. Am unteren Teil des Troges sitzt ein Sieb aus getrockneten Flechten: Das Wasser läuft ab, das Mehl bleibt zurück. Sobald sich mehrere Kilos davon angesammelt haben, wird der Mehlkloss in Blätter gewickelt und in ein Netz gelegt.

Auch der unterste Teil des Palmenstammes wird zur Nahrungsmittelgewinnung genutzt, indem die Korowai Löcher hineinbohren. Sie sind eine Einladung für den Rüsselkäfer, seine Eier dort abzulegen. Nach einigen Wochen sind

daraus Larven gewachsen, die von den Korowai heiss geliebt werden. Diese Sagowürmer sind der wichtigste Eiweisslieferant im Dschungel.

Omelett. Der Vorrat an Sago für die nächste Woche wird von den Frauen in Netzen ins Baumhaus hochgetragen. Sie steigen dabei flink den Baumstamm hoch und runter. Ich möchte es ihnen gleichtun. Schon beim Gedanken daran habe ich ein mulmiges Gefühl. Zum Glück hat Holger für diesen Zweck ein Seil mit Sicherungsgerät und Klettergurt eingepackt. Im Baumhaus oben gibt es eine Feuerstelle. Sie ist so geschickt konstruiert, dass sie im Brandfall sofort gelöst werden kann und herunterfällt. Die Frauen braten ein Sagooomelett, und in ein

Blatt eingewickelt wird eine Buah Merah gedämpft, eine längliche rote Frucht, die die Kinder nachher gemeinsam aus einem Blattteller verspeisen. Es ist ein Anblick wie bei uns, wenn Kinder Spaghetti mit Tomatensauce essen, nur ohne Besteck.

Für unser Nachtessen fallen Krebse und Fische aus. Die Reuse blieb leer. Aber unser Koch gibt sein Bestes. Mit Knoblauch, Ingwer und Chili brät er die fetten, schwarzköpfigen Sagowürmer und tischt sie uns auf. Holger hat Usman verraten, dass ich heute Geburtstag habe. Dazu gibt es einen lokalen Brauch, verrät ihm Usman daraufhin: Holger müsse mich – das Geburtstagskind – füttern und damit zeigen, dass er mich ernähren könne. Genüsslich streckt Holger mir einen knackig gebratenen, einem Pirelli-Mann ähnelnden Sagowurm entgegen. Alle Augen sind auf mich gerichtet. Wie soll ich mich verhalten? Ganz einfach: Mund auf und runter. So als Ganzes will der Wurm aber nicht runter, also beisse ich darauf. Der Kopf ist knusprig und der Körper saftig. Das genügt für heute.

Im Nachhinein erfahre ich, dass ich einen erwischt habe, der zu wenig gebraten und deshalb noch knackig war. Holger ist fair und isst freiwillig einen Wurm. Seine Beurteilung: «Schmeckt wie Scampi.» Unser Überleben bei den Korowai ist gesichert.

Als am nächsten Morgen die losgeschickten Männer mit Nahrungsvorräten von Basman zurückkommen, spüre ich eine leise Enttäuschung: Sagowürmer werden auch für uns eine Rarität und eine Delikatesse bleiben.

info@chaostours.ch

Sylvia Furrer und Holger Hoffmann (Alter geheim) aus Bern besuchten die Korowai zweimal. Schon 1987 waren sie im Hochland von Westneuguinea zu Fuss zu den Dani und Yali unterwegs. Sie lieben das Trekken im Regenwald, egal auf welchem Kontinent. → www.chaostours.ch

Leben in Baumhäusern

Ein Grossteil der rund 2900 anlässlich der letzten Volkszählung von 2020 erfassten Korowai lebt im Verbund des Familiencians auf einer Lichtung, in der jede Familie für sich ein Baumhaus errichtet. Immer einige Fussmarschstunden von den nächsten Nachbarn entfernt. Die Lichtungen müssen in der Nähe von für die Menschen lebenswichtigen Sagopalmen liegen. Sind alle Palmen in der Umgebung gefällt, werden neue gepflanzt, und der Familiencian zieht weiter. Dieselbe Lichtung wird erst wieder bewohnt, wenn die Palmen ausgewachsen sind, also nach mindestens sieben Jahren. Für diese seit Jahrtausenden praktizierte Wanderfeldwirtschaft bietet der grösste und durch seine Sumpflandschaft schwer zugängliche Urwald zur Genüge Platz. 1996 publizierte George Steinmetz im «National Geographic Magazine» erstmals Fotos eines imposanten Baumhauses der Korowai. Sie weckten weltweit Interesse an der Kultur des melanesischen Volkes. Seither haben mehr als 20 Filmcrews über das Leben dieser Waldnomaden berichtet. Die höchsten heute existierenden Baumhäuser wurden speziell für diese Dokumentarfilme gebaut, aber nie bewohnt. Gleichzeitig warben Reiseunternehmen mit der Möglichkeit eines Erstkontaktes mit «Menschen aus der Steinzeit». Will Millard beklagte 2018 in einer BBC-Reportage, dass dies dazu geführt habe, dass die von Touristen häufig besuchten Baumhäuser zu Museen geworden seien. Wenn keine Touristen in Anmarsch seien, würden die Korowai ein modernes Leben in den vom indonesischen Staat erbauten Dörfern nahe der grossen Flüsse führen. Die Reiseveranstalter wehren sich gegen diese Darstellung. Unser Autorenpaar hatte auf beiden Reisen zu den Korowai nie den Eindruck, es würde etwas für sie inszeniert.